

## VOM DOPPELSINN DES MARKTGEHORSAMS

**Karl-Heinz Brodbeck**

„Marktgehorsam?“ betitelte Oswald von Nell-Breuning vor 45 Jahren in den Stimmen der Zeit“ einen kleinen Aufsatz, der im Sturm der Globalisierung ebenso vergessen wurde, wie er an Aktualität gewonnen hat (hier zitiert nach dem Sammelband „Wirtschaft und Gesellschaft heute Bd. I, Freiburg 1956, S. 128-138). „Marktgehorsam“ war eine Vokabel, die von Vertretern der „Freiburger Schule des Neoliberalismus“ in die Debatte geworfen wurde und die immerhin den Vorzug hat, eine *klare Sprache* zu sprechen. Dies hat den großen katholischen Wirtschaftsethiker zu einem Einspruch veranlaßt, der immer noch durch seine *Argumente* besticht. Wirtschaftsethiker der Gegenwart haben freilich andere Probleme. Sie sorgen sich eher um „Sünden *gegen die Marktwirtschaft*“ (Homann, Blome-Drees) als um die Sünden des Marktes, und leisten so jenen beflissenen Gehorsam, dem Nell-Breunings Einspruch galt. Hier an eine einmal erreichte Erkenntnishöhe vor dem Hintergrund aktueller Ereignisse wieder zu erinnern, ist die Absicht der nachfolgenden Bemerkungen.

Die Lieblingsmetapher neoliberaler Theoretiker ist die vom Markt als ethisch-demokratischer Einrichtung: Weil jeder als Kunde über die „Warenparteien“ (Röpke) abstimme und sich somit die Unternehmen der mit spitzem Bleistift kalkulierenden Macht der Verbraucher beugen müßten, deshalb – so die populäre Saga – sei der Markt der wahre Ort der Wirtschaftsdemokratie. Wenn, so wird dieser Gedanke fortgesponnen, *unerwünschte* Marktergebnisse zustande kommen, dann sei dies nicht auf ein Versagen des Marktes, vielmehr auf einen *politischen* Eingriff in denselben zurückzuführen. Aktuelles Beispiel: Die 60 Millionen Mark Abfindung für Klaus Esser waren nicht etwa das Ergebnis eines *Marktprozesses*, sondern – weiß Christoph Böhr, der Landesvorsitzender der CDU in Rheinland-Pfalz, zu verlauten – „ein politisch festgesetzter Preis“ (Wirtschaftswoche 17/2000, S. 32). Von wegen „politisch“! *Genau so* funktionieren Märkte in der Gegenwart, als *Verhandlungsprozesse* zwischen großen Pools von Kapitalanlegern mit Blick auf die Steigerung des Firmenwertes. Gegen diesen *wirklichen Marktprozeß*, wie Böhr, das Ideal von „mehr Wettbewerb“ hochzuhalten, „solche Wirtschaftspolitik aus einer Utopie heraus ist ungeheuer *gefährlich*“ (S. 136), sagt Nell-Breuning. Denn in politisches Handeln umgesetzt führt dieses Ideal nur dazu, die wenigen verbliebenen politischen Kontrollen des realen Marktes und seines spekulativen Spiels mit Eigentumsrechten *weiter* abzubauen – in vorauseilendem Marktgehorsam.

Daß die Verbraucher Konzerne wie Microsoft *steuern* durch ihre Nachfrage, ist ein Gedanke, der sich nur in den neoklassischen Lehrbüchern der Volkswirte halten kann. Der Kauf ist kein Ausdruck überlegter Wahlhandlungen, wenn man kaum Alternativen hat. Und Alternativen zu *reduzieren*, die kreative Vielfalt zu fesseln, das ist das Hauptergebnis der weltweiten Fusionswelle – ein transnationaler, von keiner politischen Instanz gesteuerter oder kontrollierter Prozeß.

Nell-Breuning zeigt in dem erwähnten Aufsatz aber auf eine noch wichtigere, auf die zentrale Schwachstelle im Argument der neoliberalen Bewunderer des Marktes: Die Nachfrage der Konsumenten muß immer eine „kaufkräftige Nachfrage“ sein. Damit aber, sagt Nell-Breuning weiter, „ist allerdings auch bereits angedeutet, daß diese angeblich so überaus vollkommene Demokratie des Marktes in Wahrheit eine *Plutokratie* ist: die immerwährende Abstimmung vollzieht sich nicht nach

Köpfen, sondern nach Kaufkraft, und ist damit noch ungleich plutokratischer als etwa das preußische Dreiklassenwahlrecht. Ja mehr noch: Während vom politischen Wahlrecht nur die Unmündigen sowie diejenigen ausgeschlossen sind, die sich durch schweres Mißverhalten selbst aus der politischen Gemeinschaft ausgeschlossen haben, steht der an der Abstimmung des Marktes beteiligten Aktivbürgerschaft des Wirtschaftsvolkes die große Zahl der bedauernswerten ›Marktpassivisten‹ gegenüber, die keine oder jedenfalls keine begehrte Leistung anzubieten haben, und darum auch, soweit sie nicht irgendwelche Unterstützungen beziehen, keine kaufkräftige Nachfrage auszuüben vermögen.“ (S. 129f.)

Sätze dieser Klarheit wird man kaum noch in irgendeinem Text zur Wirtschaftsethik finden, die in der Gegenwart oft durch viele Worte verschweigt, daß sie eigentlich nichts mehr zu sagen haben will. Es lohnt, den Gedanken Nell-Breunings zu analysieren und etwas zu erläutern. Da wird zunächst einmal gesagt, daß sich auf dem Markt *zahlungsfähige* Nachfrage entfaltet, keineswegs ein wirklicher *Bedarf*. Nur jene Bedürfnisse, die durch das Nadelöhr der Kaufkraft gehen, tauchen in der Welt der Märkte überhaupt auf. Der Markt zieht eine Grenze. Er trennt die nur sehr geringfügig mit Geld gesegneten Parias von der Kaste der wirklichen Geldbesitzer – und diese Grenze verläuft keineswegs nur *geographisch*, sie teilt auch reiche Gesellschaften. Jedes fünfte amerikanische Kind ist in den 90er Jahren in Armut aufgewachsen, und Millionen Arbeitnehmerfamilien leben im „reichsten Land der Welt“ heute ärmer als in den 70er Jahren. Auch ganz wörtlich genommen werden Menschen aus dem Marktprozeß verdrängt: fünf Millionen US-Bürger sitzen derzeit in Haft. Die USA haben das ohnehin nur spärliche soziale Netz durch Gitterstäbe ersetzt – von den Mauern, die Länder des Südens von Europa oder Nordamerika trennen, ganz zu schweigen.

Es ist der Markt, der Schranken errichtet, und es sind diese Schranken, die auch immer wieder Menschen zu Handlungen treiben, die sie dann physisch hinter Gitter bringen. Diese Schranken des Marktes sind meist *unsichtbar* in einer Cyber-Realität, die nur „Binnenereignisse“ der Marktwelt kennt. Die bequeme Platz vor der Glasscheibe des TV-Bildschirms erlaubt mit CNN der verbleibenden Neugier der Marktteilnehmer den aktuellen Blick auf das, was „draußen“ vorgeht. Daß weltweiter Hunger, Kriege und die ökologischen Katastrophen meist nur die *Rückseite* des globalen Marktprozesses ist, das ist eine Einsicht, die unschwer aus der Tatsache folgt, daß jede Grenze, so auch die vom Markt errichtete, notwendig *zwei Seiten* haben muß. Wenn der Markt eine *Schranke* errichtet, die das Handeln vielfältig begrenzt, dann hat dies auch den Charakter einer impliziten ethischen Norm. Zu sagen: „der Markt arbeitet moralfrei“ (Homann, Blome-Drees), um gleichzeitig von „Sünden gegen die Marktwirtschaft“ zu sprechen, ist absurd: Versündigen kann man sich nur gegen *Gebote* des Marktes.

Doch kehren zur analytischen Klarheit Nell-Breunings zurück. Der zweite von ihm betonte Gedanke zielt auf die *Verteilung*, auf die *justitia distributiva*. Es ist ein Lehrsatz der neoklassischen Ökonomie, genauer der „Wohlfahrtsökonomie“, daß der Markt bezüglich der (Vermögens-)Verteilung „neutral“ funktioniere. Diese Verteilung stecke gleichsam im „Datenkranz“ des Marktes. Die *Einkommensverteilung* dagegen sei eine reine *Leistungsentlohnung* und damit ohnehin „gerecht“. Hier *soziale Gerechtigkeit* einzufordern, gilt Anhängern des Neoliberalismus als schlichter Denkfehler. Gedanken sind aber nur falsch innerhalb eines Rahmens, eines Denkmodells, und dieses Denkmodell kann selbst irrig sein. Die Argumente der Markteffizienz beruhen, wie Nell-Breuning zutreffend sagt, auf dem „Denkmodell des vollständigen Wettbewerbs“. Und die wirkliche Wirtschaft „hat mit diesem Denkmodell nur eine äußerst entfernte Ähnlichkeit“ (S. 132) – so wie 60 Millionen DM Abfindung nur eine äußerst entfernte Ähnlichkeit mit einer Leistungsentlohnung haben.

Der Neoliberalismus wollte Störungen des Wettbewerbs in der Vergangenheit nur auf den Arbeitsmärkten entdeckt haben und forderte deshalb „Flexibilisierung“. Diese Flexibilisierung hat stattgefunden; in Großbritannien und den USA sind die Gewerkschaften weitgehend machtlos geworden, in Europa üben sie sich in Marktgehorsam. Bezüglich anderer Märkte, bezüglich der Konzerne und ihrer Fusionen sind Neoliberale wie Friedrich August Hayek dagegen nur „ernstlich beunruhigt über die Willkürlichkeit der ganzen Politik, die der Größe einzelner Unternehmungen Grenzen setzen will.“ (Hayek, Verfassung der Freiheit, S. 337) Diese *intellektuelle* Schlagseite hat Methode. Der Markt gilt als sakrosankt, wenn es sich um die Freiheit der Eigentümer handelt, weltweit mit Eigentumsrechten so zu verfahren, wie es ausschließlich kurzfristigen Privatinteressen dienlich scheint.

Eigentum ist, sagt das deutsche Grundgesetz, sozialpflichtig. Nicht nur deshalb verbirgt sich in *jeder* Neuverteilung von Eigentumsrechten auch eine Verpflichtung gegenüber der gesamten Gesellschaft, die bei angeblich fehlender „Lohnflexibilität“ oder bei „Bildungsinvestitionen“ rasch eingefordert wird. Zu glauben, ethische Normierungen seien dem Marktprozeß fremd, ist eine völlige Verkehrung der Tatsachen. Jede Marktoperation verändert Preise, damit auch das Einkommen und daran anknüpfend die Verteilung der Eigentumsrechte. Abfindungen bei gescheiterten Fusionen sind ebenso ein Ergebnis des Marktprozesses wie von Spekulanten herbeigeführte Zusammenbrüche ganzer Währungssysteme. Marktprozesse werden, niemand wird das leugnen wollen, *gesteuert* durch egoistisches Gewinnstreben. Der Markt ist der Ort, an dem sich die Egoisten begegnen. Nun lehnte Adam Smith den Egoismus als ethische Maxime ab, knüpfte aber an den Markt die Hoffnung, daß der Wettbewerb als *Morallehrer* funktionieren würde. An die Stelle der *äußeren* ethischen Norm, die Handlungen beschränkt, sollte der *Wettbewerb* der Egoisten treten. Einer wäre dann des anderen moralische Instanz, so die Hoffnung, nicht mit dem erhobenen Zeigefinger, sondern mit dem besseren Angebot.

Dieses *mechanische* Marktmodell ist aus vielen Gründen ebenso in sich unstimmig wie unrealistisch. Die konkurrierenden Egoisten sind kreativ genug, sich der Mechanik des Wettbewerbs zu entziehen. Deshalb erwächst aus dem Wettbewerb unaufhörlich der Versuch, ihn aufzuheben, durch vielfältige Formen der Marktbeeinflussung und Marktbearbeitung. Die Väter der sozialen Marktwirtschaft haben diese Gefahr noch gesehen und deshalb ihre Hoffnung auf wirksame Kartellbehörden gesetzt. Doch diese Hoffnungen sind längst zerstoßen. Es gibt kein Weltkartellamt. Die einzige *politische* Macht – die USA –, die hier wirksame Institutionen ermöglichen könnte, hat kein Interesse daran, denn globale Wettbewerbspolitik hieße vor allem, die Macht *amerikanischer* Konzerne zu beschränken. Marktgehorsam heißt deshalb immer mehr und immer stärker: Verzicht auf eine politische Kontrolle wirtschaftlicher Macht. Der Wettbewerb wird vielmehr weltweit durch immer *weniger* Konzerne im Interesse von Anlegern gestaltet, die ihrerseits einer Forderung nach *Verantwortung für ihr Eigentum* kühl mit einem Verkauf von Aktienpaketen bei sinkenden Kursen innerhalb von Minutenfrist begegnen.

Sprach man vor 45 Jahren, als Nell-Breuning seine Einwände gegen den Neoliberalismus der Freiburger Schule zu Papier brachte, wenigstens noch eine *klare* und *ehrliche* Sprache, wenn man „Marktgehorsam“ einforderte, so ist solch eine Neigung zur klaren Benennung inzwischen völlig verschwunden. Das, was schon Werner Sombart „Markthörigkeit“ nannte, wird heute in einem Wortschwall mit knalligem Vokabular zugeschüttet. „Globalisierung“ ist hierbei noch der klarste Begriff in einem Wald von Begriffen, in dem Macht „Controlling“ heißt, Freiheit „Freisetzung durch Restrukturierung“ und Anpassung an eine vom Egoismus gesteuerte blinde Marktmechanik „Notwendigkeit“. Der Marktgehorsam ist längst in die Sprache eingedrungen und beherrscht die Privatsphäre ebenso wie die Medien und die Politik. Wer sich dem entzieht, gilt als „Phantast“ oder, in völliger Verkehrung ethischer Maßstäbe, als „unverantwortlich. Menschen tragen jene Verantwortung, die der Markt

fordert, meint Herbert Giersch im Handelsblatt (vom 31.8.1998): Das „mobile Kapital erzieht die Wirtschaftspolitik zur Verantwortung“. Der Kapitalmarkt wird moralisches Subjekt, der Politiker Objekt der ethischen Norm. Daß Märkte durch *menschliche Handlungen* zustande kommen, daß deshalb der Marktgehorsam eine *implizite Ethik* ist, die das „Verhältnis von Subjekt und Objekt auf den Kopf“ (S. 129) stellt, dieser Einsicht Nell-Breunings steht in der Gegenwart eine Wand des Nichtwissenwollens gegenüber.

Wenn Nell-Breuning deshalb seinen Aufsatz mit dem Gedanken beendet: „Nach heutiger Lage der Dinge ist ‚Marktgehorsam‘ in dem Sinn, daß man unter freiwilligem oder gebotemem Verzicht auf Machtentfaltung still und bescheiden die Marktgegebenheiten als ‚Daten‘ hinnimmt und sich dem Automatismus des Marktes ausliefert, weder möglich noch auch nur wünschenswert“ (S. 138), so bleibt leider festzustellen, daß dieser Marktgehorsam nicht nur „möglich“ geworden ist und global praktiziert wird; er wird inzwischen nicht nur von Wirtschaftswissenschaftlern, sondern sogar von Wirtschaftsethikern als *wünschenswert* dargestellt. Wenn die Leute anfangen, besonders viel von Moral zu reden, dann ist sie aus der Welt verschwunden, heißt es im Tao te king. *Ethisch* wird für den, der nicht vergessen hat, daß Wirtschaft von Menschen gemacht wird und eigentlich für Menschen da sein könnte, kaum etwas an dem Text „Marktgehorsam?“ von Nell-Breunings zu streichen sein. Eine kleine Korrektur ist allerdings angebracht: Das Fragezeichen muß – auf gut Pidgin Deutsch gesagt – „gecancelt“ werden.

---

© 2005 Karl-Heinz Brodbeck

Stand: 12. September 2000